Bezugs-Preis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 82. **Mittwoch** den 14. Februar 1900. 94. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. Februar.

Wenn der „Fall Arenberg" nicht wäre, so wäre die gestrige Sitzung des **Reichstags**, die, nachdem die Gesetzentwürfe über die Verträge mit Zanzibar, Tonga und Samoa ohne Debatte endgiltig angenommen worden waren, von der zweiten Berathung des Colonial-Etats ausgefüllt wurde, ohne alle Sensation verlaufen. Die Zeiten sind eben glücklicherweise vorüber, in denen die Gegner unserer Colonialpolitik jeden Zwischenfall in den Colonien gegen diese Politik selbst mit Erfolg ausnützen zu können glaubten. So wurden denn auch gestern einige kleinere angebliche oder wirkliche Fälle von Beamtenwillkür von den Beschwerdeführern zwar etwas aufgebauscht, aber doch nicht zu Angriffen gegen ein ganzes System verwerthet. Und als der Colonialdirector v. Buchka die betreffenden Beschwerden auf das richtige Maß zurückgeführt und über die bereits bewirkte oder wenigstens in Angriff genommene Abstellung Auskunft gegeben hatte, waren auch die Beschwerdeführer befriedigt. Es blieb also nur der „Fall Arenberg" für eine peinlichere Untersuchung übrig. Leider war der Colonialdirector nicht in der Lage, das Bild, das in verschiedenen Blättern von der Unthat des Leutnants Prinzen Prosper Arenberg entworfen worden ist, zu corrigiren; auch die Erklärung, die der Centrumsabgeordnete Gröber im Namen seiner Partei, der auch der auf dem Referentenstuhle sitzende Vetter des Prinzen angehört und die also jedenfalls ziemlich genau über den Thatbestand unterrichtet ist, abgab, war nicht geeignet, ein milderes Licht auf den Thäter zu werfen. Da aber der Colonialdirector auf das Bestimmteste versichern konnte, daß ohne Ansehen der Person bisher verfahren worden ist und weiter verfahren werden wird, so hätte sich wohl eine weitere Debatte über den Fall erübrigt, wenn nicht der Umstand, daß der Prinz nach Deutschostafrika geschickt worden ist, obgleich er schon früher einer Burschen-Mißhandlung schuldig befunden worden war, zu Anstellungen herausgefordert hätte. Zwar erklärte der Colonialdirector, daß ihm der Prinz mit dem Führungsattest „gut" für den Colonialdienst empfohlen worden sei, daß er selbst von jenem Vergehen erst später Kenntniß erhalten, daß es die Entfernung aus der Armee nicht begründet und auch die Rückversetzung in die Armee nicht gerechtfertigt hätte, sowie, daß er, der Colonialdirector, den Prinzen mit der Warnung entlassen habe, es werde gegen ihn unnachsichtlich vorgegangen werden, wenn er sich auch nur das Geringste zu schulden kommen ließe; — aber immerhin wurde dadurch nicht erwiesen, daß bei der Auswahl des Prinzen für den Colonialdienst jene Sorgfalt obgewaltet hat, die bei der Natur dieses Dienstes geboten ist und bei deren Beobachtung das frühere Vergehen des Prinzen dem Colonialdirector wohl nicht erst bekannt geworden wäre, als es schon zu spät war. Bei diesem Puncte einzusetzen und sorgfältigere, rechtzeitige Prüfung für die Zukunft anzuempfehlen, war für die wahren Freunde unserer Colonialpolitik eine Pflicht, der sich die Abgeordneten Prof. Dr. Hasse und v. Kardorff unterzogen. Die Empfindlichkeit, die Herr v. Buchka bei dieser Gelegenheit zeigte, war um so weniger am Platze, je mehr die Beherzigung der Mahnung zur Vorsicht geeignet ist, dem Colonialgegnern ihre stumpf gewordenen Waffen vollends zu entziehen. — Für heute steht außer der Weiterberathung des Colonial-Etats der Etat der Reichseisenbahnverwaltung auf der Tagesordnung; da aber gestern auf Anregung des Abg. Richter die sämmtlichen auf Eisenbahnbauten in Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika bezüglichen Etatspositionen aus der Debatte ausgeschieden wurden und erst heute zur Sprache kommen sollen, so wird voraussichtlich keine Zeit übrig bleiben, noch den Reichseisenbahnetat „anzuschneiden".

Unter der Ueberschrift **„Die Conservativen und die Flottenvorlage"** veröffentlicht die „Kreuzztg." einen Artikel, dessen wichtigste Sätze folgendermaßen lauten:

„Um weiteren Legendenbildungen vorzubeugen, wollen wir hiermit ausdrücklich feststellen, daß die conservative Partei und in erster Linie die „Kreuz-Zeitung" von Anfang an unzweideutig und mit allem Nachdruck für die Flottenvermehrung eingetreten ist. Spricht man nun davon, daß Dinge geschehen seien, welche geeignet seien, die Durchbringung der Flottenvorlage zu erschweren, so haben jedenfalls die Conservativen dabei keinen Finger gerührt. Conservativerseits ist im Gegentheil stets auf die nationale Bedeutung der Marinefrage hingewiesen und die volle Bereitwilligkeit, auch diesmal thatkräftig zum Gelingen mitzuwirken, betont worden. Es kann doch wohl von keiner Seite geleugnet werden, daß die Conservativen bei allen Forderungen zur Verstärkung der nationalen Wehrkraft sich zuverlässig und opferwillig erwiesen haben. Sie haben diesen Beweis selbst einer ihnen so unsympathischen Vorlage gegenüber, wie bei der Heeresvorlage des Grafen Caprivi, durch welche die Einführung der zweijährigen Dienstzeit ausgesprochen wurde, geliefert, obwohl es bei dem damaligen Wahlkampfe gar manchem alten Conservativen schwer ankam, seinen Wählern gegenüber die Abänderung der Dienstzeit zu vertreten."

An einer anderen Stelle des Artikels erklärt das Blatt, die conservative Partei lehne jede Verantwortung für das inner- und außerparlamentarische Verhalten des Abgeordneten Dr. Hahn ab, der niemals in bindenden Beziehungen zu dieser Partei gestanden habe und übrigens seine durch Herrn Szmula bekannt gewordene Aeußerung wohl nur „scherzhaft" (!) gemeint habe. Mit der berechtigten Abschüttelung des Herrn Dr. Hahn ist aber noch der Abg. Frhr. v. Wangenheim und sind noch nicht die anderen conservativen Abgeordneten abgeschüttelt, die nach dem Zeugniß des Herrn v. Levetzow der Flottenvorlage wenigstens bisher nicht sympathisch gegenüber gestanden haben. Sollten sie nunmehr bekehrt oder vor die Wahl gestellt worden sein, „unzweideutig und mit allem Nachdruck für die Flottenvermehrung einzutreten" oder sich der „Fraction Hahn" anzuschließen? Darauf wird die „Kreuzztg." erst noch antworten müssen, bevor man der Stellungnahme der ganzen deutschconservativen Reichstagsfraction sicher sein kann. Ist sie trotz der Versicherung der „Kreuzztg." noch nicht einig, so sei ihr zur Beachtung der Artikel empfohlen, den die „Germania" zur Begrüßung des Prinzen Heinrich veröffentlicht. Es heißt in ihm:

„Zwar hat der erlauchte Sproß des Hohenzollernstammes im äußersten Orient keine Gelegenheit gefunden, den Feinden des deutschen Reiches die Kraft und Wuchtfülle unserer Flotte im Ernstfalle zu zeigen, und es wäre nichts verfehlter, ihn wie einen heimkehrenden Helden und siegreichen Feldherrn zu feiern. Nichts würde auch dem schlichten Sinne des Prinzen verhaßter sein. Allein Prinz Heinrich hat durch sein treues Ausharren auf dem ihm von seinem kaiserlichen Bruder angewiesenen Posten ein so glänzendes Beispiel von echter Pflichterfüllung gegeben, daß er schon deshalb ein herzliches: „Willkommen in der deutschen Heimath" redlich verdient hat. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung halten wir es auch, daß der Prinz während seiner langen Abwesenheit im Auslande werthvolle persönliche Erfahrungen gesammelt hat, welche dem Vaterlande, wie wir hoffen, zu dauerndem Nutzen gereichen werden. In den Ausdrücken höchster Anerkennung hat Prinz Heinrich, wie wir wissen, das stille Wirken der katholischen Missionen in China gelobt und dabei besonders auch jener Männer gedacht, die bis zum heutigen Tage noch immer von den Grenzen des deutschen Vaterlandes ferngehalten werden."

Was diese Auslassung bezweckt, wird den Mitgliedern der conservativen Reichstagsfraction ebenso klar sein wie uns. Sie sollten also auch darüber nicht im Zweifel sein, daß, wenn die verbündeten Regierungen gezwungen sein sollten, dem Centrum große Concessionen für sein Eintreten für die Flottenvorlage zu machen, die Hauptschuld auf die agrarconservativen Gegner der Flottenverstärkung fiele.

Das **englische Kriegsamt** ist in der letzten Zeit so oft in der Oeffentlichkeit genannt worden, daß eine kurze Beantwortung der Frage, welche Personen von Fleisch und Blut sich eigentlich hinter dieser vielgeschmähten juristischen Person verbergen, von allgemeinem Interesse sein dürfte. Der gegenwärtige Staatssekretär für den Krieg ist Marquis von Lansdowne. Er steht an der Spitze der Armeeverwaltung und ist, da er niemals dem Militärstande angehört hat, in allen militärischen Fragen auf den Rath des Generalcommandanten Lord Wolseley angewiesen. Marquis von Lansdowne wurde im Jahre 1845 geboren. Er bezieht ein Jahresgehalt von 5000 Lstrl. Der parlamentarische Unterstaatssekretär für den Krieg ist Mr. G. Wyndham. Er ist Abgeordneter für Dover und diente 1885 als Leutnant im Sudan. Er wurde 1863 geboren. Sein Jahresgehalt beträgt 1500 Lstrl. Der Finanzsekretär des Kriegsamtes ist der 60jährige Mr. Powell Williams, Abgeordneter für Birmingham. Er bezieht 1500 Pfund Sterling jährlich. Der 64jährige Sir Ralph Knox ist ständiger Unterstaatssekretär des Krieges. Er bezieht als solcher ein Gehalt von 2000 Pfund Sterling jährlich. Der 67jährige Lord Wolseley ist Generalcommandant. Von ihm gehen die Armeeverordnungen und Ernennungen im Heere aus. Er hat ein Jahreseinkommen von 4500 Pfund Sterling. Generalmajor Sir J. C. Ardagh, der im 60. Lebensjahre steht, ist Generaldirector des Militärfonds. Er bezieht 1500 Lstrl. jährlich. General Sir H. Harrison ist Generalinspector der militärtechnischen Abtheilung des Ministeriums. Ihm unterstehen 10 Oberste. General Sir H. Brackenbury (geboren 1837; Gehalt 2100 Lstrl.) steht an der Spitze des Militärdepots. Die Körperschaft, die unter dem Namen Armeeverwaltung (Army Board) bekannt ist, besteht aus dem Generalcommandanten und den Häuptern der einzelnen Departements und hat sich mit militärischen Fragen zu beschäftigen, die ihr vom Staatssekretär zur Berathung zugewiesen werden. Der berathenden Körperschaft des Kriegsministeriums gehören außer dem Staatssekretär Lansdowne der Unterstaatssekretär, der Finanzsekretär und die Chefs der einzelnen Departements an. Diese Körperschaft wird übrigens nur bei besonderen Anlässen einberufen. Dem Landesvertheidigungscomité, das nur in Kriegszeiten zusammentritt und aus Mitgliedern des Ministeriums zusammengesetzt ist, gehören Lord Salisbury, Mr. Balfour, der Herzog von Devonshire, Lord Lansdowne und Mr. Goschen an.

Der Krieg in Südafrika.

—ρ Das Hauptinteresse wendet sich jetzt, nach der Kaltstellung Buller's in Natal wieder dem westlichen und südlichen Kriegsschauplatze zu.

Bei Colesberg

hat sich die Lage für die Engländer — nach neueren Meldungen soll dort jetzt General Clements commandiren, während French mit seiner Cavallerie nach dem Modder-River beordert wäre — ganz erheblich verschlechtert. Wie wir gleich vermutheten, ist es dort zu einem bedeutenden Zusammenstoß gekommen, worüber uns folgende Nachrichten vorliegen:

* **London**, 13. Februar. Das „Reuter'sche Bureau" meldet aus Rensburg von heute: Die Zurückziehung der englischen Truppen aus ihren Stellungen einschließlich des Coleskop nach westlich gelegenen Positionen wurde nöthig, da sich herausstellte, daß auf dem Bastardnek, der das ganze Gelände in der Runde beherrscht, eine starke Boerenstreitmacht mit einem schweren Geschütz stand.

* **London, 13. Februar. Nach einem Telegramm der „Daily Mail" aus Rensburg ist der englische Rückzug auf einen schwereren Kampf zurückzuführen, als man geglaubt hatte. Die Verluste seien auf beiden Seiten groß. Es sei zweifelhaft, ob die Engländer Rensburg halten können.**

Das läßt sich gerade wie das verblümte Zugeständniß einer neuen Niederlage! Bis in die Nähe von Achtertang, also ziemlich bis an den Oranjefluß-übergang bei Norvalspont waren die Engländer vorgedrungen und jetzt kommt das überraschende Eingeständniß, daß sie jedenfalls Rensburg nicht mehr werden halten können. Demnach liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß sie bereits das etwas nördlich von Rensburg gelegene Colesberg geräumt haben. Das wäre in der That ein Rückzug, dem ein schwerer Kampf, mit anderen Worten eine Niederlage der Engländer vorausgegangen sein müßte. Vermag aber General Clements Rensburg nicht zu halten, so sieht er sich genöthigt, auf Naupoort, wo in westlicher Richtung die Bahnlinie nach de Aar abzweigt, zurückzugehen, um wenigstens diesen wichtigen Punct zu halten. Voraussetzung ist dabei freilich, daß ihm die Boeren dorthin nicht schon den Weg abgeschnitten haben. Das Verhängniß der Engländer war auch hier wieder die Unkenntniß des Terrains und der absolute Mangel an Aufklärung der feindlichen Stellungen. Monate lang stehen sie dort und jetzt erst kommen sie dahinter, daß der „das ganze Gelände in der Runde beherrschende Bastardnek" von den Boeren besetzt ist! Hier und bei

Kimberley

sind also die eisernen Würfel ins Rollen gekommen, und man darf auf die Nachrichten von diesem Theil des Kriegspanoramas in den nächsten Tagen sehr gespannt sein. Lord Roberts hat das Lager der Hochländer-Brigade am Modderflusse besucht und an jedes Bataillon eine kurze An-

---

Feuilleton.

4]

Hans Eickstedt.

Roman in zwei Bänden von Anna Maul (M. Gerhardt).

Nachdruck verboten.

Ein Pferdebahnwagen, der nach der Potsdamerstraße einbog, hatte inzwischen Halt gemacht, Passagiere gewechselt und seinen Weg fortgesetzt. Ein zweiter hielt vorbei. Als Gertrud jetzt Miene machte, einzusteigen, fragte Eickstedt: „Haben Sie so große Eile, nach Hause zu kommen? Hätten Sie nicht Lust, nachzusehen, ob es im Thiergarten schon grüne Büsche giebt?"

Gertrud hatte Lust — und so gingen die Beiden die Bellevuestraße hinunter, blieben ein paar Mal stehen, um die frischerblühte bunte Pracht der Hyacinthen- und Tulpenbeete in den Gärtchen der vornehmen Villenhäuser zu bewundern, schlenderten auf dem Trottoir der Thiergartenstraße weiter, sahen den vorübereilenden gutbespannten Carossen nach, in denen elegante Damen sich mit großen Fächern gegen die Sonnenstrahlen schützten, und blieben vor einem hohen Gitter von Schmiedeeisen stehen, hinter dem auf fast kahlen Sträuchern die dunkelrosa Knospen der Magnolie wie Opferflämmchen emporstrebten.

„Lieben Sie wirklich die Blumen?" fragte Gertrud etwas zweifelhaft ihren Begleiter, der gutwillig an jeder neuen Frühlingsüberraschung seinen Antheil nahm.

„Warum nicht?" entgegnete er. „Ich müßte nicht der Sohn meiner Mutter sein, wenn ich nicht etwas von ihrer Blumenschwärmerei geerbt hätte."

„Sie hat selber etwas Blumenhaftes — Ihre Mutter — nicht wahr?"

„Das möchte ich doch nicht sagen — Sie kennen meine Mutter?"

„Nur aus einer Photographie in Tante Wally's Album."

„Die taugt nichts — muß auch uralt sein. Ich habe hier eine bessere — die Ihnen wenigstens eine Vorstellung von ihr geben kann; ihre Bilder mißlingen immer."

Das Bildchen befand sich in einer goldenen Kapsel, die Eickstedt an seiner Uhrkette trug. Indem er sie hervorzog und aufspringen ließ, bemerkte Gertrud, daß Vera's Veilchensträußchen verschwunden war.

Dem zarten, liebenswürdigen Frauenbild gegenüber befand sich ein interessanter, derbziger Männerkopf.

„Wie Sie Ihrem Vater gleichen!" sagte Gertrud, in aufmerksame Betrachtung versunken. „Sie haben ihn früh verloren?"

„Vor zwei Jahren erst —"

Eickstedt steckte seine Kapsel wieder ein. Sie überschritten den Fahrweg, verfolgten eine der breiten Alleen bis zu dem rührend schlichten Marmorstandbild Friedrich Wilhelm's III. von Drake und tauchten dann in die Schatten der dichteren Baumpartien unter. Das goldgrüne Moos an den Stämmen schimmerte aus dem Dickicht wie täuschendes Frühlingsgrün. Die Spireen und andere Sträucher am Wegrande entfalteten schon ihre kleinen grünen Blättchen. Die Sonne begann sich zu zeigen und vergoldete den feuchten Duft, der aus dem Waldboden aufstieg. Hier und da schrak ein Liebespärchen auf einer verschatteten Bank aus traulicher Stellung auf. Ab und zu zwitscherte noch ein Vogel. Ab und zu eilte ein Spaziergänger den breiten Hauptalleen zu.

„Ihnen will ich's gestehen, Fräulein Gertrud", sagte Hans, „ich bin ein schlechter Sohn gewesen. Aber Niemand hat das Recht, mich deshalb zur Verantwortung zu ziehen, Niemand als meine Mutter selbst —"

Gertrud blickte ihn betrübt an.

„Könnte ich nur reden!" rief er erregt, „ihr Alles erklären, sie würde mich schon verstehen. Sie würde mir für Alles Absolution ertheilen. Aber sie lebt nicht allein. Sie ist nicht ihr eigener Herr. Ich bin nicht einmal sicher, daß meine Briefe nicht — von Anderen gelesen werden. Alles Halbfertige, Anfechtbare, womit man sie quälen und ängstigen würde, bleibt von der Mittheilung ausgeschlossen. Nun kommen Nachbarn und Bekannte und fragen und muthmaßen und schütteln die Köpfe und erzählen ihre Schauergeschichten, bis sie nicht mehr aus noch ein weiß, und sich an diese Hennings wendet um Auskunft über mich."

„Haben Sie ihr selbiben geschrieben?" fragte Gertrud.

Er schüttelte den Kopf.

Sie fragte weiter. Sie fühlte, daß sein lange behauptetes Schweigen ihn erdrückte, sein Selbstvertrauen erschüttert war. Er begann, von seiner Jugend, seinen Eltern zu sprechen. Sein Vater war ein genialer Mensch gewesen, von ungewöhnlichen, vielseitigen Talenten. Er hätte Künstler, Gelehrter, Staatsmann werden können. Es hatte nur an dem äußeren Zwange gefehlt, sich nach einer bestimmten Richtung hin zu concentriren — vielleicht auch an dem festen Rückgrat des Willens. Als Sohn eines reichen Mannes konnte er seinen Eingebungen, seinen wechselnden Neigungen ziemlich unbeschränkt folgen und zersplitterte seine schönen Kräfte in unfruchtbarem Dilettantismus. Er hatte ein paar Jahre studirt und dann eins der beiden Güter seines Vaters übernommen. Das andere war noch jetzt in den Händen seines älteren Bruders.

„— Bei dem meine Mutter das Gnadenbrod ißt —", knirschte Eickstedt, und trat hart auf einen dürren Zweig, der in seinem Wege lag und krachend zerbarst.

„Alles, was mein Vater angriff, erfaßte er mit Feuereifer. Damals glaubte man noch, die Landwirthschaft wie ein chemisches Experiment betreiben zu können, wo die Elemente sich nach Belieben trennen und verbinden lassen und ein unfehlbares Resultat liefern. Aber der goldgedüngte Boden wollte keine goldenen Früchte tragen. Die verführerische und kostspielige Liebhaberei für Rassenpferde verschlang enorme Summen, und schließlich verfiel mein armer Vater noch auf die verhängnißvolle Leidenschaft des Landwirths: für das Bauwesen. Als der ganze Gutshof mit Wirthschaftsgebäuden und Arbeiterwohnungen auf das Stattlichste aufgerichtet war — gehörte kein Dachziegel mehr uns. Bevor es zur Subhastation kam, erlag mein Vater einer Lungenentzündung, die er sich durch ein kaltes Bad nach starker Erhitzung auf der Jagd — schwerlich aus Unbedacht — zugezogen hatte."

„O, wie schrecklich!" rief Gertrud. „Und Sie?"

„Ich wurde nach Hause berufen — aus Königsberg, wo ich damals arbeitete — was man so arbeiten nennt — und mein Leben flott genoß, ohne mir von der bevorstehenden Katastrophe etwas träumen zu lassen. Es hatte sich Alles zu schnell, zu unerwartet entschieden. Mein Vater hatte freilich darauf gedrungen, daß ich die juristische Laufbahn einschlug — vielleicht in der Vorahnung, daß er mir kein Erbgut hinterlassen würde. Ich hatte weder auf der Schule, noch auf der Universität viel Zeit verloren — nicht infolge besonderen Fleißes, sondern weil ich nirgends große Schwierigkeiten für mich vorfand. Jetzt stand ich vor dem Examen — aller Existenzmittel bar. — —

Für mich war mir übrigens keineswegs bange — aber meine Mutter!"

„O Gott ja — Ihre Mutter!" wiederholte Gertrud.

„Sie können denken, daß zwischen Ihr und mir, dem einzigen Sohn, von jeher ein sehr inniges Verhältniß bestand. Sie war noch jugendlich, von heiterer, herzlicher Gemüthsart, empfänglich für Alles, was ich ihr aus meinem stets sehr bewegten Innenleben oder von außen her zutrug, die Vertraute all' meiner Knabenstreiche, all' meiner Jugendtollheiten. Zwischen meinem Vater und mir spielte sogar immer etwas Eifersüchtelei wegen der Mutter. Er hatte sie sehr geliebt und verwöhnt, das Leben sie noch nie rauh angefaßt. Nun war sie Wittwe, stand plötzlich vor dem Ruin, sollte Noth und Entbehrung kennen lernen.....

Ich darf sagen, daß diese Tage nach dem Begräbniß, als unsere Zukunft sich in ihrer ganzen nackten Härte vor uns aufrollte, mich zum Manne reifen.

Ich hatte meinen Plan fertig — zur Ausführung ist er bis jetzt nicht gekommen. Hätte meine Mutter den Muth gehabt, sich meiner Thatkraft anzuvertrauen — so würde sie sich nicht in mir getäuscht haben. Aber wir standen nicht allein — zum Glück oder zum Unglück —, wie man's nehmen will. Der ältere Bruder meines Vaters war da, ein hochehrenwerther Mann, der sich von jeher berufen glaubte, als Haupt der Familie bei wichtigen Gelegenheiten das entscheidende Wort zu sprechen. Und da er sein Vermögen nicht verschleudert, sondern vermehrt hat, so ist er in der Lage, seiner Meinung den gebührigen Nachdruck zu geben. Er bestand darauf, daß meine Mutter in sein Haus übersiedelte — sie ließ sich bestimmen — und ich hatte zu schweigen. Ich sollte meine Studien vollenden, verlangte mein Onkel — meine Mutter beschwor mich mit Thränen, ihn zu gehorchen.

Ich ging also hierher — im Stillen entschlossen, nach eigenem Ermessen zu handeln und sie nicht einen Augenblick länger in dieser demüthigen Lage zu lassen, als unumgänglich ist."

„Fühlt sie sich unglücklich?" fragte Gertrud mit inniger Theilnahme.

„Wie ist denn das anders möglich!" rief Hans. „Sie versichert mir natürlich in jedem Brief, es gehe ihr vorzüglich — aber Sie können sich das ja denken — wäre sie in die Hölle verbannt, so würde sie nicht anders schreiben."

„Sie müssen doch herausfühlen, was Wahrheit und was frommer Betrug ist. Haben Sie Ihre Mutter seitdem nicht wieder gesehen?"

„Nein. Das wird mir natürlich sehr verdacht. Ich habe alle Einladungen abgelehnt, weil ich — nun weil ich erst zu gewissen Resultaten gekommen sein will. — Und sie kommt dort nicht los —"

„Sie hat also eine bestimmte Thätigkeit?"

„Oh, daran fehlt es nicht. Sie hat das Hauswesen zu beaufsichtigen — mein Onkel ist Wittwer, meine beiden Cousinen sind verlobt und sollen bald heirathen. Meine Mutter ist einfach unentbehrlich. Sie opfert sich und wird natürlich keinen Dank ernten."

„Aber sie hat einen schönen, ehrenvollen Wirkungskreis —"

„Schön! Ehrenvoll!" rief Hans stehen bleibend. „Den Launen Anderer in fremdem Hause stillhalten müssen! Würden Sie für sich das erträglich finden?"

„Ich — ich! —" Gertrud hemmte ebenfalls den Schritt, zog ihre Uhr heraus und erschrak, als sie sah, wie spät es war.

„Wo sind wir eigentlich?"

„Wo wir sind? — Irgendwo zwischen Berlin und Charlottenburg" antwortete Eickstedt zerstreut.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.